

„Direkt aus Europa auf deutsch“ (A 32' und B 32'):
Texte und Erläuterungen zu Nr. 290 (April 2005): A

17. September 2004, 12.05 - 12.50 Uhr

Es ist 12.05 Uhr. HR II¹: „Doppel-Kopf“ - heute am
Tisch mit Margarethe Zülch [...] zum 90. Geburts-
tag ihres Familienbetriebes. Gastgeber ist Johan
5 Shelliem. Frau Zülch, warum heißt Ihr Haus am
Kornmarkt² nicht „Café Zülch“, sondern seit 1914
„Wackers Kaffee“?

„Das heißt deshalb ‚Wackers Kaffee‘, weil meine
Mutter - geborene Wacker - das Geschäft **1914 ge-**
10 **gründet** hat - am Kornmarkt. [...] Es war ein Fein-
kostgeschäft³, und dann hatte sie die Idee, eine
kleine Kaffee-Rösterei zu kaufen, und fing an,
Kaffee zu rösten. [...] Sie kam aus einem Dorf, aus
dem Schwäbischen⁴, [war die] Tochter eines Schmie-
15 demeisters⁵, kam nach Frankfurt[/Main].“ - Allein?
- „Alleine. Sie war in der Handelsschule, und dann
hat sie eine Lehre gemacht im Feinkosthandel³ und
dann hat sie sich selbständig gemacht.“

Wie alt war sie damals? - „23 Jahre alt. [...]“
20 Das waren sieben Geschwister, und sie waren ganz
froh, daß die älteste Tochter nach Frankfurt ging.

- 1) Hessischer Rundfunk, 2. Hörfunkprogramm
- 2) im Stadtzentrum von Frankfurt am Main
- 3) die Feinkost: Delikatessen, feine Lebensmittel
- 4) „das Schwäbische“: Schwaben (das Gebiet südlich
von Stuttgart in Baden-Württemberg)
- 5) In einer Schmiede schmiedete man damals z. B.
Hufeisen für die Pferde.

Und (sie hatte) sie war sehr tüchtig und hatte Er-
folg. Sie hat dann ihr Geschäft angefangen, und
es lief⁶. Natürlich kam dann der Krieg [1914/18],
25 und es hatte seine Schwierigkeiten.“ [...]

Wie war's denn im Krieg? Also: Hat sie das ganz
alleine gemacht '14/18? - „Das weiß ich nicht. Sie
wird wohl Mitarbeiter gehabt haben. Das weiß ich
nicht. (Sie hat ...) Darüber wurde nicht so viel
30 gesprochen, oder ... Ich war ja damals auch noch
gar nicht auf der Welt. Ich bin '22 geboren. Und
sie hat es eben durchgestanden: die Kriegsjahre.
Und dann, nach den Kriegsjahren, ging's sehr gut.
Dann hat sie ihre vier jüngeren Schwestern nach-
35 kommen lassen, und die haben alle im Geschäft mit-
geholfen. Es war ein Erfolg, auch mit dem Café.“

Wann kam denn Ihr Vater dazu? - „1918 haben
meine Eltern geheiratet. [...] Da gab's noch kei-
nen Kaffeeausschank. Da war nur Verkauf. [...] Mein
40 Vater war Student, aus Kiew, und konnte dann auch
nicht zurück durch die Revolution und Enteignun-
gen dort.“ - Wie hieß er? - „Sludski, Jakob Sludski.
Ich bin eine geborene Sludski.“

Was hat er denn studiert? - „Der war in Fried-
berg⁷ auf'm Technikum⁸. Erst wollte er [et]was an-
deres studieren und war in Paris(, weil er ja
[französisch sprach]). Seine Zweitsprache war

- 6) laufen: gut gehen, bei den Kunden Erfolg haben
- 7) eine Stadt 25 km nördlich von Frankfurt am Main
- 8) das Technikum: die Fachschule für Technik



Französisch. Aber das lag⁹ ihm nicht so, und dann hat er hier (hat) Deutsch gelernt, und dann war er hier⁷ in Friedberg auf dem Technikum.“

Das war eine russisch-jüdische Familie. - „Mein

9) Was jemandem liegt, ist ihm leicht zugänglich: Damit hat er keine großen Schwierigkeiten.

5 Vater war Jude. Ja.“ - Kamen die Großeltern nach?
- „Die kamen dann nach. Ja. Irgendwann muß das gewesen sein, also ... Wann war die [russische] Revolution? '18/19. Danach kamen sie. Ja.“ [...]

Wie sah denn damals das Kaffee-Geschäft aus?
10 Wer hat denn überhaupt Geld gehabt für Kaffee - 1918? - „Da wurde nicht so großzügig Kaffee eingekauft wie heutzutage, aber es wurde gekauft. Kaffee gehörte einfach [dazu]. Das ist ein Genußmittel, und die Leute haben schon immer sehr gern guten Kaffee getrunken und haben's sehr geschätzt,
15 frischen¹⁰ Kaffee zu kaufen. Das hat sich auch schnell [he]rumgesprochen. Aber daß er so pfund-¹¹ und kiloweise gekauft wird, das war wohl damals nicht der Fall. Aber er wurde gekauft und hatte
20 'nen sehr guten Namen. Und mit (dem) [ihrem] Mädchennamen Wacker hat meine Mutter das [Kaffeegeschäft] gegründet, und das hieß Wacker's Kaffee. Der [Kaffee] wurde dann schon sehr bekannt.“ [...]

„Das hat dann mein Vater gemacht. Er konnte ja
25 nicht zurück [nach Kiew]. Sein Studium hatte er nicht weitergemacht. Und dann hat er sich ganz dem Kaffee mit Leidenschaft und mit wirklich [großem Interesse hingeegeben]. Er war in seinem Element in dem Kaffeehandel, und er hat immer gesagt -
30 (das) [daran] kann ich mich noch als Kind erinnern - : ‚Wir müssen es besser machen als die andern.‘

10) frisch geröstete Kaffeebohnen

11) pfundweise: in Portionen von 500 g

und er hat immer den Kaffee probiert und hat seine Mischungen gemacht und hatte sehr viel Freude an dem Kaffee. Und es kam¹² also an bei dem Publikum.“

Wie war denn (das) [Ihr] Elternhaus? [...] „Wir hatten eine sehr schöne Wohnung Ecke Großer Kornmarkt und Weißbadlergasse. Das war eine Vier-Zimmerwohnung mit zwei Mansarden¹³. Da wohnten dann eine Köchin und ein Hausmädchen. Und zu uns kamen [viele Gäste]. Meine Mutter hat wunderbar Klavier
10 gespielt, und es war ein sehr gastliches Haus.“ [...]

„Ich hatte noch zwei Geschwister. Mein Bruder und meine Schwester(, das) waren Zwillinge.“ - Jünger? - „Älter: 3 Jahre älter [als ich].“

15 Und was ist aus denen geworden? - „Meine Schwester ist leider verstorben - 1961 -, und mein Bruder ist Künstler geworden.“ [...]

„Ich hab' eine wunderbare Kindheit gehabt. Es war alles sehr harmonisch. Und wir hatten immer
20 sehr viele russische Gäste da, und dann sollte meine Mutter immer russische Lieder spielen, die ihr nicht bekannt waren. Noten gab's auch nicht. Und dann hat sie immer gesagt: ‚Ach, sing doch mal vor! Wie geht denn das?‘ Und dann konnt' sie das
25 spielen. Und dann haben die gesungen - und geweint. [Sie] hatten alle Heimweh.“

Gab's eine jüdische Kultur bei Ihnen zu Hause?

12) Was ankommt, wird gut aufgenommen, hat Erfolg.
13) die Mansarde: das Dachzimmer

„Nein, das gab es leider nicht. Mein Vater ist konvertiert - auf Wunsch meiner Mutter, vor der
30 Hochzeit¹⁴ -, zum evangelischen Glauben. Mein Großvater war Jude. [...] Er sprach Deutsch mit ‚Accent‘¹⁵, und alles an ihm hat mir gut gefallen. [...] Er war immer elegant gekleidet. Er hätte nie im Sommer nur im Hemd dagesessen. Es war alles
35 perfekt an ihm.“ [...]

„Wir sind gerne zu meiner Mutter ins Geschäft gegangen, aber auch zum Vater [in die Rösterei], und meine Mutter war da, weil da immer sehr viel Betrieb¹⁶ war, 'n bißchen streng. Jetzt haben wir
40 immer, wenn wir da waren, [wenn wir] drei [Kinder] erwartungsvoll unsere Mutter im Geschäft besucht haben, geguckt: Was hat sie für einen Gesichtsausdruck? Wenn sie freundlich geguckt hat, (dann) durften wir [he]reinkommen. Wenn sie aber die Stirn
45 gerunzelt¹⁷ hat und (hat) streng geguckt [hat], dann sind wir rückwärts wieder verschwunden, ohne [einen] Ton [zu sagen]. Also wir sind mit Blicken gut erzogen worden.“

Frau Zülch, erinnern Sie sich [...] an die
50 Kaffeesorten? Woher kamen die [...]?

„Das hat mich immer interessiert. Ja. Und ich

14) Sonst hätten sie nur standesamtlich heiraten können und nicht in der Kirche.

15) (französisch): der Akzent (Er sprach Deutsch mit französischem Akzent.)

16) Wo viel Betrieb ist, ist viel los, geschieht vieles gleichzeitig.

17) in Falten legen

kenne heute noch die Kaffeesäcke, die aus Java kommen: Die haben einen blauen Streifen. [...] Kenia: Kenia ist hervorragend. Kenia ist ein Spitzenkaffee. Uganda [auch]. Na ja, Uganda weniger.
5 Also Kenia schon, ja, sehr gut. Und, ja, dann Mittelamerika. [...] Dann ganz phantastische Sorten aus dem Hochland von Mexiko. Da gibt's nur zwei Plantagen¹⁸, die diesen berühmten Kaffee anbauen. [...] Und die Plantagen gibt es heute noch. Da
10 kaufen wir heute noch Kaffee. Der kostet das Kilo 15,80? 31,60! Nein, Moment, Moment, Moment! 8,60 - 17,20 Euro. Entschuldigen Sie! Ich hab' eben in D-Mark gerechnet.“

Sie denken in D-Mark und rechnen in Euro. - „Ich
15 hab' in D-Mark gerechnet. Ja, ja. Aber jetzt (in ...) in Euro stimmt es: 17,20. Ja.“

Wann haben Sie Ihren ersten Kaffee getrunken?

„Oh, (das) [daran] kann ich mich jetzt gar nicht mehr erinnern. Er hat mir eigentlich als Kind nie
20 so geschmeckt, und da gab's mehr Kakao und andere Getränke. Aber später dann, (als ...) als ich (noch) [schon] 17, 18 war, oder 16, da hab' ich mich schon [dafür] interessiert: Wie wird der Kaffee geröstet? Und wie schmeckt er? Da hab' ich dann
25 sehr gerne Kaffee getrunken, und konnte das auch unterscheiden: - schon (am) [beim] Rohkaffee -: Der kommt daher; der kommt daher. Na, das war so 'ne Übungssache¹⁹.“ [...]

18) planter (französisch): pflanzen, anbauen

Wie hat sich Ihr Leben, wie hat sich die Arbeit
30 im Haus, im [Geschäft], bei Wackers Kaffee in den Jahren '30, '33, '37, '39 verändert?

„Nun ja, '33 war die Machtergreifung von dem Hitler-Regime²⁰. Das hat unser Leben verändert, und es war eine sehr schwierige Zeit mit z. T. Verfolgung und Entbehrungen. Und das Geschäft lief
35 weiter. Es wurde aber [von Nazis] boykottiert, und ...“ - weil die Großeltern [väterlicherseits] jüdisch waren. - „Ja, und mein Vater auch Jude [war], obwohl er ja [1918] konvertiert¹⁴ ist. Deshalb war er [für die Nazis doch] Jude, und es war unglaublich: viele Gehässigkeiten(, was man ...).“ - auch von den Kunden? - „Nein. Also wir haben sehr viele [Kunden als] Freunde erlebt (und ...). Auf der einen Seite hat man sich doch sehr geborgen²¹ gefühlt - auch im Freundeskreis. Andererseits: Wie das damals so war: Da war ja ein Hauswart²², ein Straßenwart, ... Das war ja alles bis zu einem jeden Haus (war alles) unter Kontrolle der Nazis, und unser Geschäft wurde boykottiert. (Es war so) Es war schrecklich. Dann kam einer ... Über Nacht wurde da drangeschrieben - wörtlich -: ‚Wer vom Jud' frißt, stirbt daran.‘ Ja, also das war für uns einfach schockierend. Trotzdem konnte ich weiter

19) Wenn etwas Übungssache ist, muß man das intensiv üben, braucht dafür aber keine besondere Begabung, kein besonderes Talent.

20) das Regime: die (meist schlimme) Herrschaft

21) bergen (i), a, o: in Sicherheit bringen

in die Schule gehen, aber ich konnte sie nicht wechseln²³.“ - Herderschule? Oder ...?

„Ich war in einer evangelischen Mädchenschule: in der Katharinenschule, und mein Bruder war schon
5 aufm Gymnasium, meine Schwester [auch]. Und ich konnte aber die Schule nicht wechseln. Und ich war froh, daß ich noch dort sein konnte. Und alle Mitschüler und Lehrer waren nett zu mir. Und, ja, mein Vater konnte dann noch rechtzeitig nach Amerika.“
10 - Wann ist²⁴ er weg? - „Er ist '38 bei der ersten Verhaftungswelle nach der ‚Kristallnacht‘²⁵ '38 (ist er) erst verhaftet worden und kam ins KZ.“ - Welches? - „Buchenwald. [...] Er hatte aber Aus- [reiseanträge gestellt,] Papiere eingereicht²⁶ zum
15 Auswandern, zunächst (auch) für uns auch, und dann kam (von ...) vom [amerikanischen] Konsulat die Nachricht, daß die Papiere fertig sind, daß er

22) Er hatte in Mietshäusern die Aufgabe, auf die Leute aufzupassen, die dort wohnten, während ein Hausmeister auf das Haus aufpaßt.

23) von der Volksschule mit 10 Jahren auf eine Realschule oder auf ein Gymnasium wechseln

24) ähnlich verwendet wie können, müssen usw.: „Er will auch mit.“ „Ich kann nicht mit.“ „Ich bin ins Kino.“ („Ich gehe jetzt ins Kino, und wenn du dies liest, bin ich schon im Kino.“

25) 9./10. 11. 1938: Viele Synagogen wurden angezündet und viele Geschäfte, die Juden gehörten, zerstört. Am nächsten Morgen glitzerten Glassplitter und Scherben der kaputten Schau- fensterscheiben auf der Straße wie Kristall. Vgl. Nr. 286, S. 38 und die Übungsaufgabe dazu!

26) einreichen: einen Antrag vorlegen; etwas bei einer amtlichen Stelle beantragen, z. B. seine Entlassung einreichen: sie beantragen

auswandern kann. Nun war er aber ja in Buchenwald, in dem KZ. [Da] ist²⁴ meine Mutter (ans) [zum] ame-
20 rikanische[n] Konsulat und hat gesagt: ‚Schicken Sie bitte die Vorladung²⁷, daß die Papiere fertig sind, nach Buchenwald! Da ist er in diesem Konzen- trationslager.‘ Das haben die Amerikaner gemacht. Er kam frei²⁸ und mußte innerhalb vier Wochen
25 Deutschland verlassen oder sich wieder in Buchen- wald melden. Das hat geklappt²⁹. Er war²⁴ weg.“

Seine Eltern konnten²⁴ nicht mit?

„Seine Eltern konnten nicht mit. Die waren schon über 80 und sind leider - ich war noch den
30 Abend vorher dort. Wann war das jetzt, (wie) [als] die große Verhaftungswelle kam? - (also sie sind) weggekommen: zunächst nach Theresienstadt, und von da nach Auschwitz, und was da passiert ist, das muß ich nicht sagen. Das ist ja jetzt³⁰ be-
35 kannt.“

Sie sind dann in Frankfurt geblieben. Haben Sie [et]was gespürt von der ...? - „Natürlich, natür- lich!“

Was haben Sie gespürt? - „Ich kann mich noch
40 genau erinnern, daß wir vorgeladen²⁷ waren (an) [bei] der Gestapo³¹ in der Lindenstraße. Wir wußten

27) jemanden vorladen: von ihm verlangen, daß er kommt - hier: um sich die Papiere abzuholen

28) freikommen: freigelassen werden

29) klappen (Umgangssprache): gut gehen, funktio- nieren, den gewünschten Erfolg haben

30) seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs

31) die Geheime Staatspolizei der Nazis

gar nicht, wo die Lindenstraße ist. [...] Das war schon sehr hart. Und da kommt eine Nachbarin. Die hat da gearbeitet. Die war früher bei der [Polizei] beim Kriminalamt und wurde da übernommen von
5 der Gestapo. Und die fragte uns alle drei [Geschwister]: ‚Was macht denn ihr hier?‘ Und da hab' ich gesagt: ‚Wir sind hier vorgeladen.‘ ‚Och‘, sagt sie, ‚was [für] 'n Quatsch³²! Ich erledige das für euch.‘, nimmt uns die Papiere aus der Hand - aber da haben
10 wir schon 'ne Stunde da gewartet und hatten schon eine Vernehmung³³ hinter uns - und zerreißt (es) [sie] und sagt: ‚Ich erledige das für euch. Ich begleite euch hier hinaus.‘ Und so sind wir wieder rausgegangen. Meine Mutter stand noch da - ich weiß
15 nicht, es war über 'ne Stunde - und hat auf uns gewartet. Ja, und das war unser Glück, aber das war nicht 's letzte Mal, daß wir vorgeladen waren. Das war noch [öfter].“

Mußten Sie die Schule verlassen? - „Ich hab' die (Grundschule) [Volksschule³⁴] zuende gemacht, und dann muß' ich die Schule verlassen. Ich durfte auch keine Lehre anfangen, auch nicht bei meiner Mutter. Ich durfte nicht in eine Privatschule gehen. Ich durfte keinen Kaffee mehr verzehren³⁵,
25 und ich durfte gar nichts mehr. Man mußte immer

32) der Quatsch (Umgangssprache): der Unsinn

33) jemanden vernehmen: ihn intensiv befragen

34) acht Jahre (Grundschule: vier Jahre)

35) essen oder trinken, was man sich in einem Restaurant bestellt hat

unterschreiben, ob man rein arisch³⁶ ist, und ich hab' gesagt: ‚Ich weiß es gar nicht so genau. Mein Vater ist Russe.‘ - ‚Ja, wenn Sie das nicht wissen und nicht unterschreiben, dann können Sie weder
30 in die Schule²³ noch ...‘ ‚Sie können [hier] keinen Kaffee verzehren³⁵.‘ Ich durfte gar nichts machen.“

Und in eine jüdische Schule sind Sie dann auch nicht gegangen? - „Die gab's doch gar nicht mehr. Da gab's doch keine jüdische Schule mehr. Alles
35 wurde [geschlossen].“

Die wurden dann aufgehoben³⁷. - „Ja.“

Frau Zülch, wie (hat) hat das Geschäft überlebt? Sind Sie nicht pleite³⁸ gegangen? Warum nicht? - „Warum nicht? Ja, das lag daran, daß meine Eltern einen Entschluß gefaßt haben - ich weiß
40 nicht, ob Ihnen das ein Begriff ist -: Um uns zu schützen - weil wir ja nicht mitkonnten -, haben sie sich noch in letzten Minute nach dem Nürnberger Gesetz³⁶ scheiden lassen. Das heißt: die Ehe wurde für ungültig erklärt, und dadurch war meine Mutter ja wieder ‚Deutsche‘ - und rein arisch³⁶ - und konnte das Geschäft [be]halten, und das Geschäft lief⁶ weiter. Sie wurde auch nicht angegriffen; nur wir Kinder wurden attackiert.“

50 Die Nachbarn, die Kunden: Haben die sich anders verhalten als der Rest der Stadt?

36) nicht jüdisch - nach dem Nazi-Gesetz „zum Schutz des deutschen Blutes“ vom 15. 9. 1935

37) aufheben: nicht mehr genehmigen

38) pleite gehen: zahlungsunfähig werden

„Also eigentlich,
im Grunde gab's mehr
nette Leute (als [Na-
zis]) als primitive und
5 gemeine Leute. Es gab
viel mehr nette.“ [...]

Am 24. März 1944:
die Bombennacht: Da ha-
ben Sie [...] auf einen
10 Ziegelstein [...] ein-
geritzt: [...] „Bobby
lebt.“ Wer war Bobby?
[...]



Die Katharinenkirche

„Unser Kindermädchen hat mich Bobby getauft,
15 und heute bin ich noch immer ‚die Bobby‘. (Das war)
Das war (ein) der schlimmste Angriff: '44. [...] Da
wurde dann ein [Luftschutz-]Keller gebaut an der
Katharinenkirche. [...] Da war ein Lokal. Das hieß
,Kakaostube‘, und da waren zwei Keller untereinan-
20 der, und es³⁹ wurde mit Eisenbalken gestützt. Und
da sind²⁴ wir das erste Mal hin. Es war aber kein
Alarm; es war nur Voralarm, und trotzdem [sind wir
da hingegangen]. Meine Mutter wollte gar nicht in
den Keller.“ - Am 24. März?

25 „Ja, die hat immer ... Wenn ein Angriff war -
und das Haus stand noch -, ist sie rauf[gegangen]
und (hat ans Klavier) hat sich an das Klavier ge-

39) richtig: er (nicht das Lokal, sondern der im
unteren Keller eingerichtete Luftschutzkeller)

setzt und hat gespielt: „Nun danket alle Gott!“
[...] Auch jeden Sonntagmorgen, bevor es Frühstück
30 gab: „Nun danket alle Gott!“ [...]

„Und da waren wir dann in diesem Keller, und
es war ein furchtbarer Angriff. Und dann sagte der
Luftschutzwart: ‚Also es brennt alles ringsum. Es
fallen auch noch Bomben. Also, es wird nichts hier.
35 Wer Mut hat, geht durchs Feuer. Es ist aussichts-
los.‘ Und ich hatte meine Reithose(n) an und Reit-
stiefel und einen Bademantel mit Kapuze. (Und den
[habe ich naßgemacht].) Da sagt der: ‚Machen Sie
das wenigstens naß!‘ Da waren so Wasserkübel⁴⁰. Da
40 hab' ich ihn naßgemacht, und da hab' ich zu mei-
ner Mutter gesagt: ‚Mutter, ich geh' jetzt raus.
Komm bitte mit! Mach deine Kleider naß!‘ Ich bin²⁴
raus. [Da] kam niemand mehr hinter mir, weil da
Bomben fielen. Ich war ganz alleine. Es war ein
45 Feuerorkan. Ich will das jetzt gar nicht erzählen.
Es war unglaublich.“ - Wie alt waren Sie?

„Ich bin ganz alleine durch diesen Feuerorkan
[gelaufen]. Also 20, 22: 22 Jahre.“

Wohin [sind Sie] gerannt?

50 „Ich wollte an den Main, kam aber nicht durch.
Und dann bin ich über die Zeil⁴¹ [gelaufen] - da
brannte auch alles - und (der) [die] Brönnerstraße.
Das werd' ich nie vergessen: Da standen merkwür-
digerweise noch 'n paar Häuser, und es brannte

40) der Kübel: der Behälter (größer als ein Eimer)

41) die Hauptstraße von Frankfurt/M. (Foto S. 15!)

nichts. Und da bin ich durchgelaufen und kam raus (an ...) am Volksbildungsheim. Und da
5 muß' ich gleich mit löschen. Und ich dreh' mich rum und seh' die Stadt brennen. [...] Und ich sehe die Pauls-
10 kirche, und ich hab' gedacht: „Das ist nicht wahr. Also das erleb' ich nicht. Das ist 'n Alptraum⁴². Das gibt's doch nicht!“ [...]



„Ich bin²⁴ zurück und hab' (mein Haus ges[ucht])
15 mein Elternhaus gesucht und hab' nach meiner Mutter gesucht. Ich habe gesucht. Da war der Brand ziemlich vorbei. Deshalb bin²⁴ ich vom Volksbildungsheim zurück an die Hauptwache⁴³. Aber da konnte man nicht laufen. Das war alles voll Trüm-
20 mer[n]⁴⁴. Und da hatte schon jemand so'n Kästchen ‚gerahmt‘, und [da] stand: ‚Soundso⁴⁵ lebt‘ und so [etwas]. Und da hab' ich auch so'n Kästchen ge-

42) der Alp: der böse Geist (Er setzt sich dem Schlafenden auf die Brust, so daß er unter der Belastung Schlimmes träumt)

43) das ehemalige Wachgebäude im Barockstil (1730) am Anfang der Zeil⁴¹ (Foto: S. 17!)

44) der Trümmer, -: Steine und Stücke von zerstörten Häusern

45) „der Soundso“: ein Herr, dessen Namen einem nicht einfällt, oder dessen Namen man nicht sagen möchte.

macht mit einem Stein und hab' drangeschrieben: ‚Bobby lebt.‘ Und wie ich [nach ein paar Stunden]
25 wieder hingeguckt hab', stand dran: ‚Mutti lebt: Bad Soden⁴⁶.‘ Und da haben wir uns in Bad Soden bei Freunden getroffen.“

Das war dann der glücklichste Augenblick in diesem Krieg. - „Ja. Ja.“ [...]

30 „Ein Jahr danach hatten wir wieder mal nach den Trümmern⁴⁴ [unseres Hauses] geguckt, oder es war im Sommer, also im Sommer, glaub' ich, war das: Auf den Trümmern war auf einmal alles voller Blumen.“

Was für Blumen? - „Wir haben gesagt, das sind
35 Trümmerblumen. Das war so lila blühendes Unkraut. Und (es wurde) diese Trümmer wurden dann wegger[äumt], d. h. die Straßen wurden geräumt. Die Trümmer blieben noch lange liegen.“

Das heißt, es waren keine Mauern an den Stra-
40 ßenrändern, sondern Schotter⁴⁷. - „Gar nichts. Nichts. Ein Trümmerhaufen. Ein Haufen: ein Haufen Trümmer. Nichts.“ - Wovon haben Sie gelebt? Wo haben Sie verkauft? - „Wir sind nach Bad Soden⁴⁶ gegangen.“ - Und dann? Warum Bad Soden?

45 „Da hatten wir Freunde: Prof. Hausmann. Die haben gesagt: ‚Wenn irgend[et]was ist, kommt zu uns!‘ Und dann hatten wir im Hotel ein Zimmer. Da haben wir alle [vier] gewohnt. Und - ja, von was haben wir gelebt? Das weiß ich nicht. Meine Mutter

46) eine Kleinstadt 70 km östlich von Frankfurt/M.
47) Schotter besteht aus kleinen Steinen.



hatte dann so 'ne Verteilerstelle für Lebensmittel bekommen, und das waren Suppen: kochfertige Suppen. (Und es war ja dann ...) ein bißchen Hungersnot kam dann. Und bevor [1945] die Amerikaner kamen, (da) kam der Bürgermeister und sagte: 5
,(Versch[enken]) Verteilen Sie die ganzen Suppen, die Sie haben; sie werden sonst plündern⁴⁸ bei Ihnen. Und das haben wir dann auch gemacht, und ganz Bad Soden hatte Wackers Suppen zu essen, und da 10
(hat) (gibt) gab's den schönen Spruch: ‚Eßt Wackers Suppen, und ihr seht aus wie die Puppen!‘“ [...]
„Und dann kamen die Amerikaner. Und da sind wir auf so 'nen Berg in Bad Soden [gestiegen], und da haben wir gesehen, wie die Panzer da die Autobahn 15
entlangkommen, und dann (haben die) sind die in Bad Soden einmarschiert. Es wurde auch noch ge-
48) illegal so viel wie möglich an sich nehmen

schossen. Es gab noch Tote, noch am letzten Tag.
[...] Es war wie 'ne Erlösung.“ [...]

„Da meine Mutter eine sehr geschäftstüchtige 20
Frau war, die alles angepackt⁴⁹ hat, hat sie in Bad Soden⁴⁶ ein Geschäft angefangen, und es florierte⁵⁰ sofort wieder.“ – Was hat sie da verkauft?

„Sie hat zuerst mal Sachen ‚importiert‘ aus dem Schwäbischen⁴, wo sie her ist, weil ja Hungersnot 25
war: Salz und Obst und Gemüse. Das hat geklappt²⁹. Und so bald als möglich hat sie – ich glaub', schon 1950 – schon wieder eine Kaffeerösterei eingerichtet. [Da] hat sie eine gebrauchte Rösterei gekauft, und es wurde wieder Kaffee gekauft, was es 30
so gab im Anfang. Das war nichts Besonderes, aber es war Kaffee. Und da wurde wieder Kaffee geröstet. Sie hat wieder ein Geschäft angefangen, und es lief⁶. [...] Jakob hieß mein Vater. Also, Jakob kam [aus den USA] und guckte sich das in Bad Soden an. 35
[...] Die Rösterei lief, und er hat wieder die Kaffeerösterei gemacht.“ [...]

„Das waren die ersten zwei, die Doppelhäuser Kornmarkt 9 und 11, die [wieder]aufgebaut wurden, 1955. Da ist²⁴ dann meine Mutter wieder rein, und 40
da (war ...) war das Kaffeegeschäft wieder. Da waren wir wieder zu Hause.“ [...]

Frau Zülch, was waren das für Kaffeemoden, die

49) anpacken: mit viel Energie anfassen

50) blühen, gedeihen (flos, lateinisch: die Blüte)



Zu S. 15, Z. 9: In der Paulkirche von 1787 hat 1848/49 die Nationalversammlung, das erste deutsche Parlament, getagt. (Foto: St., 19. 8. 1999)



Die Alte Oper von 1880 wurde als Konzerthaus wiederaufgebaut. Im September bekommt man in den Zelten Apfelwein zu trinken. (Foto: St., 12. 9. 1998)

dann kamen? Wer hat bei Ihnen Kaffee gekauft und was für Kaffee haben Sie ausgeschrieben?

„Wir haben immer 'nen sehr guten Kaffee ausgeschrieben. Wir hatten eine italienische Kaffeemaschine. Es wurde Tasse für Tasse zubereitet, und die Leute haben Kaffee getrunken und Cappuccino und Espresso. Espresso wurde getrunken. Cappuccino kam etwas später in Mode. [...]

Wie frisch ist der Kaffee in Wirklichkeit? Wie wird der behandelt? Wo wird der behandelt?

„In Wirklichkeit ist er tagesfrisch: Wir haben eine Kaffeerösterei, [...] und da wird der Kaffee jeden Tag frisch geröstet: [...] 30 kg in 10 Minuten, und wir haben zwei Maschinen. [...] Wir machen die Langzeitröstung. Das Schnellrösten(, das) hat dem Kaffee den Ruf gebracht, der Kaffee schmeckt sauer, weil er nicht richtig durchgeröstet ist. Wir machen eine Langzeitröstung. Das ist ein bekömmlicher⁵¹ Kaffee. Das dauert etwas länger. Er verliert etwas mehr an Volumen, weil der Kaffee ja Feuchtigkeit hat, aber es ist absolut ein bekömmlicher und schmackhafter Kaffee. [...] Wenn er schnell behandelt wird, verliert er weniger Gewicht. [...] Wir haben 2 Lieferwagen, und jeden Tag kommt der Kaffee(, wird ...). Morgens geht mein Sohn in die Rösterei - das ist ja unsere wichtigste Sache - und röstet Kaffee. Wir haben da ein sehr schönes Lager. Wir machen auch Führungen.

51) Was einem gut bekommt, schadet einem nicht.

[...] Und dann wird der Kaffee sorgfältig geröstet.

30 Dann kommt er in Säcke(n), und dann kommt er zu uns ins Geschäft und zu unseren Kunden: Da wird der Kaffee ausgefahren.“ [...]

„Ich gehe gerne ins Geschäft. Das ist mein Leben. Ich freue mich: Wir haben so nette Kunden und nette junge Mitarbeiter. Es macht mir viel Freude, im Geschäft zu sein, und ich bin für jeden Tag dankbar, (wo) [an dem] ich noch da hingehen kann.“

[...] Aber wie kommt denn Ihre Auswahl des Kaffees zustande? [...]

40 „Man muß schon die Plantagen¹⁸ kennen, wo der gute Kaffee wächst. [...] Das ist genau wie beim Wein: Da(nn) kennt man die guten Lagen. Und von diesen guten Lagen kauft man Kaffee, und die Kunden wissen das sehr zu schätzen.“

45 Also der Blue Mountain aus Jamaika ... - „Der hat seine Freunde. Ja.“ - ... und seinen Preis. - „... und seinen Preis. Und die Leute wären sehr traurig - die kommen samstags immer, sich [et]was Köstliches kaufen -, wenn mal kein Blue Mountains da wäre.“ - Der kost[et] 68 Euro (der) das Kilo. - „Ja. Wir verkaufen ihn 100-Gramm-weise.“ - 6,80. - „Ja. Und es [er]gibt 12 Tassen. Wenn man es umrechnet [je Tasse], ist es noch tragbar.“ [...]

In Ihrem Geschäft (stehen) [steht] mit diesen Glasbehältern [voll Kaffee], mit der Bizerba⁵²-Waage, die es seit mindestens 100 Jahren gibt, die Zeit nach wie vor still. [...]

„Also, was jetzt in diesem Stammhaus am Kornmarkt steht, ist aus den '50er Jahren und z. T. noch von früher - gekauft, denn wir hatten ja nichts mehr. [...] Was so modern ist, z. B. Spülmaschinen⁵³ und die Kühlung, das ist alles so, daß man's nicht sieht. Man sieht nur die Einrichtung der '50er Jahre, und die Leute freuen sich darüber, daß sich da nichts ändert.“ [...]

„Da haben wir im 1. Stock 'n Büro. Wir haben 10 'nen Versand. Das wird jeden Tag alles mit dem Computer gemacht, also eingegeben an UPS⁵⁴, was an Versand rausgeht. Und da kommen auch viele Bestellungen jeden Tag, und das holt mir schon mein 13-jähriger Enkel [raus]. Da sag' ich: ‚Druck mir doch 15 mal die Bestellungen (r)aus, was da im Computer ist!‘ Das macht der dann.“

Sie haben's ja auch geschafft, daß Ihr Sohn und Ihre Tochter in den Betrieb eingestiegen sind.

„[...] und ich bin sehr froh, daß es ein Familienbetrieb geblieben ist, und daß mein Sohn und meine Tochter im Geschäft sind. Und mein Sohn macht die Rösterei, so wie es mein Vater gemacht hat. [...] Wir sind ein kleiner Familienbetrieb, und ich fühle mich wohl in diesem kleinen Familienbetrieb, und ich glaub', meine Tochter und mein 25 Sohn fühlen sich auch wohl.“ [...]

52) So heißt die Firma, die die Waagen produziert, mit denen sie den Kaffee abwiegen.

53) zum Abwaschen (Spülen) der Kaffeetassen

54) ein Paketversand- und -transportdienst

„Kaffee ist ein Genußmittel, und wenn sich jemand [et]was gutes tun will, (und dann) trinkt er (gerne) lieber eine gute Tasse Kaffee als 'ne ganz 30 Kanne, die nicht schmeckt.“ [...]

Wir hatten vorhin über die Trümmer⁴⁴ gesprochen. - „Ja.“ - (Dann waren) Geld hatten Sie nicht, um es [wieder]aufzubauen. Wer hat es (auf)gebaut?

„Das hat damals die Nassauische Heimstätte und 35 die (hieß) Süwag - Süddeutsche Wohnungsbaugesellschaft [AG] -, die haben das (auf)gebaut. Und meine Mutter war eigentlich gar nicht [da]mit einverstanden. Sie wollte's selbst bauen, aber es war kein Geld da. Nebenan das Haus gehörte dem Herrn 40 Binding von [Brauerei] Binding-Bier. Der hatte auch kein Geld. Die haben sich zusammengetan, Frau Wacker und der Herr Binding: ‚Was machen wir denn jetzt?‘ Also dann haben die folgendes vereinbart: Die Gesellschaft hat es (aufgebaut, und meine Mutter hat zur Bedingung gemacht: Nutzungsrecht, 45 Wohnrecht - auch für die Kinder - und Vorkaufrecht⁵⁵. [...] Sie hat's versprochen bekommen, daß sie's wieder [zurück]kaufen kann, und dann war gar nicht mehr die Rede davon. Dann hatten die keine 50 Lust, [es] zu verkaufen. Ich habe also wirklich, ich glaube, 25 oder 30 Jahre darum gekämpft: ‚Verkauft mir das!‘ [...] Aber jedenfalls: wir sind wieder dort zu Hause, aber es hat uns (einiges an

55) das Recht, es zu kaufen, ehe es ein anderer bekommt, zu dem Preis, den der bietet

[Geld] (sehr viel) viel Geld und Nerven gekostet.
[...] Das Leben ist 'n Kampf, und wer nicht kämpft,
(der) kann nicht gewinnen. So ist es für alle,
glaube ich.“ [...]

5 Und wieviel Enkelkinder haben Sie mittlerwei-
le⁵⁶? - „Fünf.“ - Fünf. - „Ja.“ - Und Sie sind 82
und gehen täglich trotzdem ins Geschäft. - „Gerne,
mit Vergnügen: jeden Tag.“ - Also nicht trotzdem,
sondern ... - „...“, Weil 's mir Freude macht. Das
10 ist mein Leben.“ [...]

Herzlichen Dank dafür, daß Sie bei uns im Studio
gewesen sind! Am Mikrophon verabschiedet sich Jo-
hanan Shelliem.

15. Februar 2005, 7.40 - 7.46 Uhr

15 Deutschlandradio Berlin: Neunzehn[hundert] fünf-
undvierzig: der Bombenkrieg. Vor 60 Jahren nahte
das Ende des Zweiten Weltkrieges. [...] In unserer
Reihe „Neunzehn fünfundvierzig - der Bomben-
krieg“⁵⁷ erinnert Wolfgang Buschfort an **die Bom-**
20 **bardierung des Ruhrgebiets**⁵⁸ von 1943 bis 1945.

Britische Bomber auf dem Weg nach Essen. Zwar
hatte es schon öfter Angriffe auf das Ruhrgebiet
gegeben, doch der 5. März 1943 war der Beginn einer
alliierten Großoffensive gegen die Region. [...]

56) inzwischen, in der Zwischenzeit

57) Vgl. Nr. 289, S. 53 - 57: Pforzheim!

58) das Kohle- und Stahlrevier nördlich der Ruhr:
das Gebiet um Duisburg - Essen - Dortmund

25 Roosevelt und Churchill hatten dies im Januar auf
ihrer Konferenz in Casablanca vereinbart. Neben
der Zerstörung von Industrie und Wohngebieten war
ein weiteres Ziel, die Bevölkerung zu demoralisi-
sieren⁵⁹ und im traditionell links eingestellten
30 Revier⁵⁸ zum Widerstand gegen Hitler zu bewegen.
„600 Lancaster-Bomber setzten die Essener Innen-
stadt in Brand“, erinnert sich Friedrich Velber,
damals 12 Jahre alt. „Sie kamen und setzten ihre
Leuchtbomben ab: die Markierungsbomben. Aber dann
35 war der Bombenhagel⁶⁰ und der Stabbombenhagel so
intensiv - da konnten wir uns nicht mehr nach drau-
ßen wagen. Wir hatten selbst auf unserm Gelände
- die hab' ich nachher zusammengesammelt, das
vergißt man ja nicht - 46 Stabbomben.“ [...]

40 Überall im Revier lernten schon die Kinder in
der 1. Klasse, wie sie sich bei Luftalarm⁶¹ zu ver-
halten hatten, so [auch] der Dortmunder Siegfried
Liesenberg: „Wir waren damals 7 Jahre alt und hat-
ten unser(e) kleines Tornisterchen⁶² da mit dem We-
45 sentlichen, (was) [das] da reingehörte und was man
brauchte, dabei. Dazu gehörte also so etwas, was
zum Überleben notwendig war, ein feuchtes Handtuch
etwa, wenn also Bomben hier draufkamen, sich das

59) jemanden demoralisieren: ihm den Mut nehmen,
seinen Widerstandsgeist brechen

60) Die Bomben fielen so dicht nebeneinander wie
Hagelkörner (gefrorene Regentropfen).

61) der Fliegeralarm: Das Signal gaben die Luft-
schuttsirenen: Voralarm - Alarm - Entwarnung.

62) der Schultornister, -: der Ranzen, -

vors Gesicht zu halten und mit den Daumen in den Ohren und den kleinen Fingern auf der Nase das zuzuhalten und dann möglichst Augen und Mund geschlossen zu halten.“

5 Nach Goebbels' Durchhalterede⁶³ im Berliner Sportpalast, in der er zum totalen Krieg aufrief, machte im Ruhrgebiet ein Spottvers die Runde:

Lieber Tommy⁶⁴, fliege weiter!

Wir sind alle Bergarbeiter⁶⁵.

10 Fliege weiter nach Berlin!

Da haben alle „Ja!“ geschrien!

Doch ab Mitte 1943 flogen die Alliierten fast täglich Angriffe auf das Ruhrgebiet: tagsüber die Amerikaner, nachts die Briten. Schon ein Jahr vor
15 Kriegsende war die Hälfte aller Wohnungen zerstört. Viele Familien hausten⁶⁶ im Keller. Doch die schlimmsten Tage kamen noch, etwa der 14. Oktober 1944 in Duisburg:

„Über den ganzen Tag hinweg flogen drei Angriffswellen mit bis zu 1000 Bombern Angriffe auf
20 die Stadt und den Hafen“, erinnert sich Hildegard Rüdiger. „Ich kann mich nur an Angst und Grauen erinnern. Wenn (der) Fliegeralarm war, dann fingen wir an zu zittern, und ich habe auch nachher, nach

63) am Ende dieses Beitrags („Deutsche Gegenwart“, Hörverständnissübungen: 2 Tonbandkassetten mit 9seitigem Beiheft, Asahi-Verlag, XIV. Lektion)

64) Thomas, kurz Tom, familiär Tommy: englischer Soldat (vgl. Ami: Amerikaner, Iwan: Russe)

65) im Bergbau: hier: im Kohlebergbau

66) unter sehr schlechten Bedingungen wohnen

25 diesem furchtbaren Angriff, ein Jahr lang gestottert⁶⁷.“ Allein dieser Angriff forderte⁶⁸ 4 000 Tote, darunter Hunderte von Zwangsarbeitern⁶⁹.

Militärisch brachten die Angriffe wenig: Im letzten Kriegsjahr wurden sogar die höchsten Produktionszahlen erreicht. Und die Kohleschächte⁶⁵ konnten ohnehin⁷⁰ kaum getroffen werden.

Am 11. März 1945 gab es den letzten großen Angriff auf Essen, einen Tag später auf Dortmund. Dann wurde das Ruhrgebiet⁵⁸ von britischen Truppen
35 besetzt. - In unserer Reihe „Neunzehn fünfundvierzig - der Bombenkrieg“⁵⁷ hörten Sie einen Bericht über die Luftangriffe auf das Ruhrgebiet. Morgen geht es in dieser Reihe von Deutschlandradio Berlin⁷¹ um das Schicksal der japanischen Hauptstadt
40 Tokio. 7.46 Uhr ist es.

63) Nach der Konferenz von Casablanca gaben die Alliierten am 24. 1. 1943 bekannt, daß sie Deutschlands bedingungslose Kapitulation verlangten. Wenige Tage später mußte die deutsche
45 Armee in Stalingrad kapitulieren. Am 18. Februar hielt Hitlers Propagandaminister, Dr. Joseph Goebbels, eine Rede im Berliner Sportpalast: [...] „Ich frage euch: Wollt ihr den totalen Krieg?“ -

67) abgehackt, mit Unterbrechungen sprechen

68) so ähnlich wie man von manchen Göttern annimmt, daß sie Opfer fordern, z. B. Opfertiere

69) vor allem Russen, die gezwungen wurden, bei deutschen Firmen zu arbeiten

70) sowieso (Schächte gehen senkrecht nach unten.)

71) seit 7. März 2005: „Deutschlandradio Kultur“

„Ja!“ - „Wollt ihr ihn, wenn nötig, totaler und radikaler, als wir ihn uns heute überhaupt erst vorstellen können?“ - „Ja!“ - „Und darum lautet⁷² von jetzt ab die Parole: ‚Nun, Volk, steh auf, und 5 Sturm, brich⁷³ los!‘“



Frankfurt am Main im Sommer 1944
Foto im Internet: www.ffmhist.de

72) (im Wortlaut) heißen, ie, ei

73) losbrechen (i), a, o (s.): mit großer Energie plötzlich anfangen (hier: heftig wehen)



Zu S. 42 - 46: Magdeburg, Alter Markt: Rathaus von 1689; Reiterstandbild (Kopie aus Bronze, Original von 1240 im Kulturhistorischen Museum) (Foto: St.)

1. März 2005, 5 - 9 Uhr

Deutschlandfunk: „Informationen am Morgen“ - weiterhin mit Hans-Joachim Wiese am Mikrophon. [...]

Am 1. August ist die Sondersteuer¹ auf so genannte „Alkopops“ in Kraft getreten. Die Mischgetränke aus Schnaps und Limonade sind unter den 15- bis 17jährigen inzwischen das beliebteste alkoholische Getränk. Gleichzeitig belegen² Studien³, daß die Zahl der **Jugendlichen**, die **mit Alkoholvergiftungen** ins Krankenhaus kommen, rapide angestiegen ist. (Experten) Experten warnen davor, daß die süßen „Alkopops“, die so gar nicht nach Alkohol schmecken, für viele der Einstieg in den Alkoholismus sein können. Matthias Worms hat junge Abhängige in einer Suchtklinik besucht. Sie erzählen vom bitter-süßen Rausch⁴, von der Lust am Trinken und den zum Teil lebenslangen Konsequenzen.

„In den ‚Alkopops‘ ist einfach so Alkohol rein gemischt, daß du nicht merkst, daß es nach Alkohol schmeckt, aber du wirst trotzdem betrunken. Und genau das willst du mit 15 und 16 [Jahren]. (Weißt du) Du weißt [, es gibt] gewisse Kioske, da kaufst

1) 55,50 E je Liter Alkohol, z. B. 1 Euro für 0,2 l Mischgetränke mit 9 % Alkoholgehalt

2) beweisen, ie, ie; nachweisen, ie, ie

3) die Studie, -n: die wissenschaftliche Untersuchung und der Bericht darüber

4) der Rausch: der Geisteszustand, in dem man nicht mehr nachdenken und bewußt handeln kann

du dir ‚Alkopops‘ und die verkaufen (es) [sie] dir, egal, ob du 15 bist (oder) oder ob du 18 bist.“

30 Moritz ist inzwischen 18 und trinkt lieber Bier. Aber von den 14- bis 17jährigen trinkt jeder zweite mindestens einmal im Monat einen der süßen „Drinks“ aus Limo[nade] und Rum oder Wodka. Und jede der kleinen Flaschen enthält so viel Alkohol 35 wie zwei Schnäpse. Experten befürchten, daß die süßen „Drinks“ für viele der Einstieg in die Sucht sind. In vielen Krankenhäusern hat sich die Zahl der Jugendlichen mit Alkoholvergiftung innerhalb von zwei Jahren verdoppelt. Dennoch kümmern sich 40 nur ganz wenige Suchtkliniken in Deutschland speziell um Jüngere. Eine davon ist die „Klinik am Waldsee“, [in Rieden] im Süden der Eifel in Rheinland-Pfalz gelegen. Klinikchef Frank Löhner bedauert die mangelnde Vorsorge. Selbst Mediziner 45 seien sich oft des Problems nicht ausreichend bewußt:

„[...] Nach meiner Beobachtung wird in Schulen sehr viel getrunken, häufig getrunken und nimmt man Trinken und Kiffen⁵ nicht mehr als ein wesentliches Problem auch der Schulgesellschaft wahr. [...]“

Frank Löhners Patienten werden immer jünger. Der Schnitt⁶ liegt bei 23 Jahren. Manch einer hier

5) kiffen: Haschisch rauchen

6) der Schnitt: der Durchschnitt - hier: das durchschnittliche Alter



hat schon mit 10, 11 Jahren angefangen, regelmäßig zu trinken. Und bei vielen kommen zur Sucht noch Persönlichkeitsstörungen dazu. Auf solche Doppel-
 5 diagnosen ist die „Klinik am Waldsee“ speziali-
 siert, und deshalb ist auch Lars hier: kurze Haare,
 „T-Shirt“, eher schüchtern. Lars ist 19, und er
 trinkt schon seit sieben Jahren regelmäßig und
 viel:

„Man wird doch am Wochenende immer verlockt von
 10 Alkohol und so. [Wenn man in eine] Kneipe geht oder
 so: Kaum einer setzt sich hin und trinkt nur Cola.
 Dann trinken [sie] Bier. [...] Und wenn ich einen
 getrunken hab', dann hatt' ich direkt mehr Spaß
 und war viel lustiger. Und jetzt ist halt die Psy-
 15 chose⁷ gekommen, und jetzt sieht man: Es geht nicht
 mehr. Also man hat Verfolgungswahn, fühlt sich
 ständig beobachtet, man ist sehr hippelig⁸. Also
 7) die Geisteskrankheit, die seelische Störung

ich hab' drei Tage (konnt' ich) nicht schlafen
 [können], und dann bin ich ins Krankenhaus gekom-
 20 men. Und das ist schon kraß⁹. Also 'ne Psychose⁷
 will ich nicht noch mal haben. Und das Schwierige
 kommt ja erst noch nach der Kur, wenn man wieder
 draußen ist und die (immer) Kumpel¹⁰ [sagen]: ‚Ach,
 willst du nicht noch mal?‘ Und wie schnell sagt man
 25 dann: ‚Ja!‘ [...]

Die „Klinik am Waldsee“ liegt in einer Idylle,
 wie ihr Name es verspricht: mitten im Grünen. Hin-
 term Haus plätschert ein Bach, der mit seinem Was-
 ser zwei Teiche speist¹¹. Wer hier aufgenommen
 30 wird, muß den allerersten Schritt schon selber ge-
 gangen sein. Er muß „clean“¹² und „trocken“¹³ sein.
 Der schwierigste Moment ist der, den die Therapeu-
 ten die emotionale Abstinenzentscheidung¹⁴ nen-
 nen: wirklich zu fühlen, daß es auch ohne Alkohol
 35 geht. Der Weg dahin ist lang und streng. Dreimal
 täglich ist Namensappell. Wer zweimal unent-
 schuldigt fehlt, fliegt¹⁵ raus. „Dann“, sagen die
 Therapeuten, „versuchen wir es lieber ein anderes
 Mal von vorne.“ [...]

8) (Umgangssprache): nervös, aufgeregt

9) schlimm, schrecklich

10) der Kumpel, -: der Freund, -e; der Kamerad, -e;
 der Bekannte, -n innerhalb einer Clique

11) speisen - hier: füllen, versorgen

12) nicht mehr rauschgiftsüchtig⁴

13) nicht mehr alkoholabhängig

14) abstinent: enthaltsam, so daß man auf be-
 stimmte Genüsse verzichtet

15) rausfliegen, hinausfliegen, o, o (s.) (Um-
 gangssprache): fristlos entlassen werden

Knapp 60 Patienten kann die Klinik aufnehmen. Nach einer Eingewöhnungsphase werden sie zur Arbeitstherapie in Gruppen aufgeteilt. Sie schreiben, töpfern, waschen, putzen, kochen oder pflegen den Garten - zunächst nur drei Stunden am Tag, später mehr. Manche machen auch externe Praktika, um sich wieder an den Arbeitsalltag zu gewöhnen. Die Rückfallquote nach der Therapie ist hoch. Deshalb bekommen alle, die entlassen werden, Hilfe bei der Suche nach Wohnung und Arbeitsplatz in einer neuen Stadt. Dennoch, gerade der Alkohol lockt - das wissen Patienten und Therapeuten -, denn der ist überall leicht zu haben:

„Also, es gibt [hier] kaum jemanden, der (hier) nicht (Alko...) Alkohol exzessiv getrunken hat, selbst wenn dann die Hauptdroge Cannabis war (oder) oder Heroin oder was. Alkohol gehört immer dazu, das ist ja quasi¹⁶ [normal]. Das erwähnen die ja meistens schon gar nicht mehr, weil es (so) dermaßen¹⁷ (immer) selbstverständlich ist.“

„Rekord war bei mir mal 47 Dosen Bier - Nullkommafünfer¹⁸ -, die [ich] an einem Abend weggetrunken hab'. Ich hab' auch schon viel Alkohol gesoffen¹⁹. Ich denke mal, daß ich da[mit] irgendwo noch Schwierigkeiten (mit) haben werd'.“

16) (lateinisch): gleichsam, sozusagen

17) in so hohem Maße

18) Halbliterdosen (0,5 l Bier)

19) saufen, o, o (Umgangssprache): viel trinken, was Alkohol enthält

Das war ein Beitrag über die Gefährdung durch „Alkopops“ von Matthias Worms. 7.59 Uhr [ist es].

3. März 2005, 19.15 - 20.00 Uhr

30

Deutschlandfunk: „DLF-Magazin“ - mit Sandra Pfister am Mikrophon: Herzlich willkommen! [...] Unser Schwerpunkt heute: Hauptsache [ist,] Arbeit [zu haben]! Zu welchen **Einschränkungen** und Kompromissen sind wir bereit, **um Arbeit zu finden**? [...] Was vor wenigen Jahren noch als Zumutung²⁰ galt, ist heute für Millionen von Beschäftigten normal, zum Beispiel Zeitarbeit: Fast 350 000 Deutsche sind angestellt bei einer Zeitarbeitsagentur. Die entleiht sie gegen Entgelt und auf Zeit an ein Unternehmen - Tendenz steigend, denn immer mehr Unternehmen nutzen das Instrument um Personalengpässe²¹ zu überbrücken und Kosten [für Festangestellte] zu sparen. Doch was bringt es den Beschäftigten? Petra Fennebusch hat eine Zeitarbeiterin in Dortmund begleitet:

40

45

„Urologische Ambulanz²², Regener. Guten Tag! Was möchten Sie? Einen Termin haben? Wofür soll bitte der Termin sein? Die Diagnose hätte ich dann gerne auch noch mal.“

50

20) Damit, was man jemandem zumutet, verlangt man viel von ihm, belastet man ihn sehr.

21) der Engpaß: die schwierige Lage - hier: vorübergehender Personalmangel

22) Ambulante Patienten gehen nach der Behandlung wieder nach Hause.

Freitag nachmittag in der urologischen Ambulanz des Dortmunder Klinikums²³. Während sich die ersten Kollegen ein schönes Wochenende wünschen, arbeitet Claudia Regener ab, was am Morgen liegen geblieben ist. Seit sechs Stunden erledigt sie in der Anmeldung Anfragen von Patienten, nimmt Anrufe entgegen, trifft Absprache²⁴ mit den Ärzten. Stressig war ihr Arbeitstag bisher.

„Es war[en] jede Menge²⁵ Patienten ja hier, viele Notfälle heute. Ja, ich muß die Patienten dann dementsprechend aufnehmen und halt sehen, daß es läuft²⁶, daß ein Doktor da ist, dann weitere Hilfe hinzuholen, ja usw. Und dann kommen Anfragen von Eheleuten: ‚Ist mein Mann noch bei Ihnen [in der Ambulanz] oder ist der stationär²³ aufgenommen worden?‘ Oder ... [Das] muß man halt auch alles so nebenbei noch machen.“

In ihrem weißen Kittel ist Claudia Regener für die Patienten gleich als medizinische Sprechstundenhilfe zu erkennen. Nach drei Monaten in der Ambulanz kommt bei der Zeitarbeiterin allmählich etwas Routine in den Arbeitsablauf. Die 38jährige Bürokauffrau²⁶ macht denselben Job wie andere Bü-

23) Es besteht aus Krankenhäusern und speziellen Kliniken mit Betten für die stationäre Behandlung und einer Ambulanz²².

24) etwas absprechen (i), a, o: mit jemandem darüber sprechen, und gemeinsam etwas vereinbaren

25) jede Menge: eine große Menge, sehr viel

26) Diesen Beruf hat sie gelernt, als sie in ihrem zuerst erlernten Beruf der Arzthelfer keine Arbeit mehr bekam.

rokräfte in der Klinik - mit einem kleinen Unterschied: Auf ihrem Lohnzettel stehen mehrere hundert Euro weniger, denn Claudia Regener ist nur ausgeliehen an das Klinikum - auf Zeit. Ihr Gehalt bekommt sie von „Teamjobs“. Die Zeitarbeitsfirma leiht regelmäßig ihre Mitarbeiter an das Klinikum aus, um dessen Personalengpässe²¹ zu überbrücken. Mitarbeiterin auf Zeit: Für Claudia Regener [ist das] die Alternative zur Arbeitslosigkeit. Als gelernte Arzthelferin hatte die Mutter einer Tochter nach zehnjähriger „Familienpause“ keine Aussichten auf dem Arbeitsmarkt. Sie entschloß sich deshalb zu einer Umschulung.

„Ich war im Sommer fertig mit der Umschulung zur Bürokauffrau, habe dann auch Bewerbungen geschrieben, die aber weniger erfolgreich waren, und hab' dann Zeitarbeit eben als Chance gesehen, und hab' dann eben bei ‚Teamjobs‘ das Glück gehabt, daß ich da genommen wurde.“

Die Arbeitsagentur²⁷ begrüßt solches Engagement. Mehr noch: Sie fordert von ihren „Kunden“, sich auch bei den Zeitarbeitsunternehmen vorzustellen. Franz-Josef Thureau von der Dortmunder Arbeitsagentur²⁷:

„Zeitarbeit ist eine Chance. Wenn wir sehen, daß zwar im Moment nur 1,2 - 1,5 % aller Beschäftigten in Zeitarbeit beschäftigt sind, muß man

27) das Amt für Stellenvermittlung und Betreuung von Arbeitslosen (früher: das Arbeitsamt)

aber beachten, daß da eine sehr hohe Fluktuation²⁸ stattfindet. Das heißt: 30 % aller Arbeitnehmer bei Zeitarbeit scheiden bei Zeitarbeitsunternehmen aus, weil sie von dem Entleihbetrieb übernommen worden sind oder dort eingestellt worden sind.“

Zeitarbeitsfirmen haben ein Interesse daran, gute Mitarbeiter auch langjährig an sich zu binden. Eine Studie³ des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung belegt² aber, daß etwa die Hälfte der Zeitarbeiter nur ein bis drei Monate bleibt. Wenn die Auftragslage nicht stimmt, muß auch das Zeitarbeitsunternehmen seine Mitarbeiter wieder entlassen. Aber Leiharbeiter sind längst keine Arbeitnehmer zweiter Klasse mehr. Sie sind renten-, kranken- und arbeitslosenversichert, haben Anspruch auf Urlaub und genießen den gesetzlichen Kündigungsschutz. Für bestimmte Zielgruppen sei Zeitarbeit eine gute Möglichkeit, auf dem ersten Arbeitsmarkt Fuß²⁹ zu fassen, argumentiert Franz-Josef Thureau:

„Zeitarbeit als Brückenfunktion ist immer gut, für Berufsanfänger sehr gut, weil dann überhaupt Beschäftigungsmöglichkeiten eröffnet werden und natürlich für Leute, die 'ne längere Arbeitspause hatten, ebenfalls gut, weil sie wieder Praxiser-

28) fluktuieren: hin- und hergehen, wechseln - hier: zwischen Zeitarbeit und Festanstellung

29) Fuß fassen: eine feste Position erlangen

fahrung sammeln können unter richtigen Arbeitsanforderungen.“

Zeitarbeit wird auch für arbeitslose Akademiker³⁰ immer interessanter. Inzwischen strecken immer mehr Vermittlungsunternehmen ihre Fühler³¹ nach Höherqualifizierten aus. Zwar werden 70 % der Zeitarbeitsplätze z. Z. noch im gewerblichen Bereich angeboten, etwa für Lagerarbeiter oder Schlosser; befristete Einsätze in der Entwicklungsabteilung großer Konzerne können aber auch für Ingenieurinnen oder Biologen ein Sprungbrett sein, vorausgesetzt, sie geben sich mit einem Stundensatz von knapp 16 E zufrieden, denn je nach Tarifvertrag verdienen Leiharbeitnehmer für die gleiche Tätigkeit bis zu 40 % weniger als die Stammbeschaft³².

Claudia Regener nimmt das in Kauf³³, genauso wie die ständig wechselnden Arbeitsplätze. Seit dem Sommer hatte sie schon fünf verschiedene Einsätze für ihre Firma. Nicht immer waren es Bürotätigkeiten. Sie springt auch ein, wenn in einem Lager Waren gepackt werden müssen oder die Entleihfirma Inventur³⁴ macht. Folgt nicht gleich nahtlos³⁵ der

30) jemand, der sein Studium an einer Universität mit einem Examen abgeschlossen hat

31) Ein Insekt streckt die Fühler aus und zieht sie wieder ein.

32) die Beschaft: das Personal, die Angestellten

33) etwas in Kauf nehmen: sich damit abfinden

34) Bei der Inventur werden alle Bestände an Waren und Vorräten überprüft.

nächste Job, hilft³⁶ sie im Büro von „Teamjobs“ aus oder feiert³⁷ Überstunden ab, die sie auf ihrem Arbeitszeitkonto angesammelt hat.

5 „Ich seh' das eben ja auch nicht als negativ an, wenn man mehrere Jobs hat, sondern eher als positiv. Man guckt hier mal rein, man guckt da mal rein. Gerade nach so viel Jahren, (wo) [in denen] man eben nicht in der Weise berufstätig war, empfand ich das persönlich als eher förderlich.“

10 Carmen Tietjen sieht das anders. Daß jemand von Job zu Job geschoben wird und dabei letztendlich egal ist, was er mal gelernt hat, das ist für die Frauenbeauftragte beim Deutschen Gewerkschaftsbund³⁸ Düsseldorf inakzeptabel:

15 „Eine große Schwierigkeit ist, daß die Menschen in Zeitarbeit plötzlich auf Arbeitsplätzen sich wiederfinden, die nicht unbedingt mit ihrem gelernten Beruf [et]was zu tun haben. [...]“

20 Klar ist, wer als Leiharbeiter sein Geld verdient, muß flexibel sein, sich immer wieder auf neue Arbeitssituationen einstellen können und geringeren Lohn in Kauf³³ nehmen. Arbeitsberater Franz-Josef Thureau:

„Kriterium für uns ist: Sind diese Stellenange-

35) die Naht, □e: die Linie, die entsteht, wenn man zwei Stücke Stoff mit einem Faden verbindet

36) aushelfen (i), a, o: eine fehlende Arbeitskraft vorübergehend ersetzen

37) Überstunden abfeiern: für Überstunden, die man geleistet hat, statt Geld Freizeit bekommen

38) Diesen Bund bilden mehrere Gewerkschaften.

25 bote zumutbar²⁰? Sind sie erreichbar: Sind die Arbeitszeiten und Aufwandzeiten³⁹ zumutbar, ist die Bezahlung zumutbar, also Arbeitsschutzbedingungen eingehalten? Das ist das Kriterium.“

30 Zeitarbeitsfirmen sind heute besser als ihr manchmal noch schlechter Ruf, meint der Arbeitsvermittler. Seriöse⁴⁰ Firmen gehören einer Dachorganisation an, haben sich tariflichen Standards verpflichtet und können eine Urkunde der Arbeitsagentur²⁷ vorweisen.

35 Als Claudia Regener sich bei „Teamjobs“ bewarb, las sie ihren Arbeitsvertrag zu Hause in Ruhe durch, bevor sie unterschrieb. Bereut hat sie es bisher nicht, auch wenn sie heute nicht weiß, welcher Job sie nächste Woche erwartet.

40 Chancen und Nebenwirkungen von Zeitarbeit: [Das war] ein Beitrag von Petra Fennebusch.

11. März 2005, 5 - 9 Uhr

Deutschlandfunk: Informationen am Morgen - mit Bettina Klein am Mikrophon. [Ich wünsche Ihnen] 45 noch einmal [einen] schönen, guten Morgen. [...]

7 Uhr und 50 Minuten: zehn Minuten vor acht. Sie hören den Deutschlandfunk. **Familie** Bartsch, das ist ein Ehepaar **mit acht Kindern**: eine Seltenheit

39) der Aufwand: alles, was eingesetzt und verwendet wird, um ein Ziel zu erreichen - hier: für den Weg

40) vertrauenswürdig

in Deutschland. Und noch denkwürdiger [ist]: Diese Familie [...] **lebt von 1 500 E** im Monat. Zehn Personen teilen sich diese Summe. Viele Wünsche bleiben unerfüllt und dennoch: Niemand in der Familie
5 Bartsch würde sich selbst als arm bezeichnen. [...]

Bei Großfamilie Bartsch wird seit Jahren knapp kalkuliert. Das Ehepaar Dieter und Kerstin Bartsch und ihre acht Kinder wohnen im 15. Stock⁴¹ eines Plattenbaus⁴² in Magdeburg⁴³-Nord. „Ich selber
10 leiste⁴⁴ mir kaum [et]was. [...]

Der Familienvater ist 61 Jahre alt. Zuletzt hat er als Wachmann gearbeitet. Vor acht Jahren wurde er arbeitslos. [...] Er ist zuständig für Finanzen, Einkauf und Küche. Ein Auto kann sich die Familie
15 nicht leisten⁴⁴. Da bleibt für den Großeinkauf nur der Billigsupermarkt um die Ecke. Mindestens zweimal pro⁴⁵ Woche schiebt Dieter Bartsch den Einkaufswagen durch die Gänge:

„79 Cent [kostet die] Erdbeerkonfitüre. [...] Bei den Gurken gucke ich auch nach dem Preis hin: (wie die) wie die [im Preis] gestiegen sind oder gefallen sind(, zumindest immer vom Preis her gesehen). Jetzt kosten sie 79 Cent. Nun gut, weil

41) das Stockwerk, -e; die Etage, -n

42) der Plattenbau, -ten: das Haus aus Betonplatten (Vgl. Nr. 211, S. 24 - 25; 236, 1 - 23; 248, 23 - 31 und 70!)

43) Das ist die Landeshauptstadt von Sachsen-Anhalt, einem ostdeutschen Bundesland mit über 20 % Arbeitslosigkeit.

44) sich etwas leisten: dafür relativ viel Geld ausgeben

sie sie sehr gerne essen - man will den Kindern
25 ja auch [et]was gönnen -, (also) nehme ich drei (e).“ [...]

Auch Zucker, Milch und Orangensaft stehen auf der Einkaufsliste, und die hat Dieter Bartsch genau im Kopf. [...] Diesmal ist der Einkaufswagen
30 nur halb voll. Dieter Bartsch läßt die Einkäufe im Wagen und rollt alles über die Straße nach Hause. Das macht er immer so:

„Und jeder kennt mich im Viertel⁴⁶ hier schon mit dem Einkaufswagen. [...] ‚Wieder eingekauft?‘
35 Oder auf dem Markt kennen sie mich schon auch und unsere Familie. [...]“

Mit dem Aufzug [fährt er] rauf in den 15. Stock⁴¹. Dann steht der Einkaufswagen mitten in der Wohnung. Der lange rechteckige Tisch in der [zum
40 Flur hin] offenen Wohnküche ist Treffpunkt für die ganze Familie. Dieter Bartsch setzt⁴⁷ schon mal die Kartoffeln auf. Kochen ist seine Aufgabe. Ehefrau Kerstin sieht auf die Uhr. Bald werden die Älteren aus der Schule und die Kleinen aus dem Kindergarten kommen - kurze Pause, während Säugling
45 Kevin oben schläft:

„Wenn mal ein oder zwei(e) fehlen, das merkt man dann sofort. Es ist ruhiger. Missen⁴⁸ möchte ich das nicht. Auf bestimmte Dinge muß ich schon

45) (lateinisch): für [eine], je, in der ...

46) das Stadtviertel, -: der Stadtteil, -e

47) aufsetzen: auf die Kochplatte stellen und dem Strom einschalten oder das Gas anmachen

verzichten, ja, weil man meistens immer alles bei den Kindern reinsteckt. Wenn ich z. B. mal einkaufen möchte - für mich persönlich [et]was -, dann denk' ich wieder nach, dann seh' ich [et]was für die Kinder, und dann kauf' ich's doch lieber für die Kinder anstatt für mich.“

Ein Teppich, neue Möbel, Ferien mit der ganzen Familie, davon träumt sie. Aber arm? Sie schüttelt den Kopf, überlegt lange, ihre Antwort - geflüstert -: „Arm nicht, nicht direkt, Durchschnitt!“⁴³

Öffentliche Schwimmbäder, die „Playstation“ im Kinderzimmer, Kinobesuche: [Das ist] alles Luxus und somit tabu. Aber Besuche im Magdeburger Zoo kann sich Familie Bartsch hin und wieder leisten.⁴⁴

„Man möchte den Kindern etwas bieten können, aber es geht einfach nicht. Man versucht ja alles Mögliche, daß man den Kindern das geben kann, so daß sie nicht benachteiligt werden. Ja, man muß das den Kindern erklären, warum und weshalb. Manchmal stöhnen⁴⁹ sie, aber sie finden sich damit ab. Manchmal ist es schwierig, [z. B.] wenn sie sich so äußern: ‚Mama, aber ich möcht' 'n Fahrrad‘. [...]“ [...]

„Wir machen Spaziergänge an der Elbe⁵⁰“, sagt Sohn Thomas, 13 Jahre alt. Im Sommer heißt es oft:

48) etwas nicht missen wollen: ohne das nicht sein wollen

49) über etwas stöhnen: sich darüber beklagen

50) Vgl. Nr. 233 (VII 2000), S. 1 - 32!

„Picknick im Park!“ Oder alle gehen zum Schwimmen an den Neustädter See. Thomas hat kein Problem damit, daß er vieles nicht haben kann. „[Das] ist halt so“, meint er. Auch die Frage Markenkleidung ja oder nein spielt in seinem Schulalltag keine Rolle: „Es ist eigentlich selten so, daß das (wer) [jemand] sagt, eigentlich nie. Mich hat niemals einer angesprochen und hat gesagt: ‚Was hast du denn für Klamotten⁵¹ an?‘ und so - eigentlich nicht.“

Er ist stolz auf seine vielen Geschwister: „Ich gehe meistens am Wochenende mit meinen kleinen Geschwistern raus und hol' auch mal die Kleinen ab von der Schule, also vom Hort⁵². Ich mach' denen auch mal (ein) [das] Zimmer und so, also aufräumen, saubermachen. Ja, Mutti teilt auch manchmal auf - mit: Hier [den Tisch] decken und abräumen, und (manchmal) manche müssen mal das Bad saubermachen. Also jeder hat seine Aufgabe.“

[Sie hörten] eine Reportage aus Magdeburg⁴³ von Verena Kemmna.

14. März 2005, 9.50 Uhr

Deutschlandradio Kultur^{A71}: „Neunzehn fünfundvierzig⁵³ - Flucht und Vertreibung⁵⁴“. Vor 60 Jahren

51) (Umgangssprache): die Kleidung

52) Dort werden 6- bis 10jährige Schüler nach dem Unterricht betreut.

53) Vgl. Nr. 289, S. 53 - 57; hier S. 25 - 29!

wurden die letzten Schlachten des Zweiten Weltkriegs geschlagen. Die Eroberung Deutschlands durch die alliierten Truppen war bereits in vollem Gange. Im Osten standen sowjetische Truppen vor
5 Danzig⁵⁵ und vor Königsberg⁵⁶. Millionen Deutsche waren auf der **Flucht nach Westen**. In unserer Reihe „Neunzehn fünfundvierzig - Flucht und Vertreibung“ hören Sie jetzt: „Erbarmungslos bis zum Letzten - die Stützen des Regimes^{A20}“ von Peter Lange.
10 „Über die Nehrung⁵⁷ strömten unbewaffnete und abgerissene Uniformen tragende deutsche Soldaten.“ Katharina Hösch erinnert sich an die letzten Tage im Januar 1945, als sich die Front ihrem Heimatort Rositten (an) [auf] der Kurischen⁵⁸ Nehrung⁵⁷ in Ostpreußen nähert. „Im Walde lagen geworfene Waffen und Munition. ‚Feiglinge‘ wurden diese Soldaten von meinem Vater beschimpft. ‚Der Krieg ist für uns aus‘, bekam er zur Antwort. ‚Seit 1939 haben wir umsonst gekämpft. Unsere Familien,
20 unsere Häuser sind im Bombenhagel^{A60} untergegangen.

54) jemanden vertreiben, ie, ie: ihn aus seinem Haus, seiner Heimat wegjagen

55) auf polnisch Gdańsk (Vgl. Nr. 203, S. 1 - 18, und Nr. 219, S. 24/25!)

56) seit 1945 russisch: Kaliningrad (Vgl. Nr. 249, S. 47 - 53; 267, 13 - 23; 270, 48 - 54!)

57) die Nehrung: der Landstreifen, der einen schmalen Teil vom Meer abtrennt; das Haff: der durch die Nehrung abgetrennte Meeresteil

58) nordöstlich von Königsberg⁵⁶ (Kurland, das Land der Kuren, gehört jetzt zu Lettland.)

59) sich absetzen: heimlich weggehen, weglaufen, die Truppe verlassen, desertieren

gen. Wofür sollen wir noch kämpfen?“ [...]

Der Krieg ist längst verloren. Viele Soldaten wissen das. Manche versuchen sich abzusetzen³, wenn sie auf dem Rückzug in die Nähe ihrer Heimatorte kommen. Christel Borutzki will sich im März
25 1945 von ihrer schwer zerstörten Heimatstadt Danzig⁵⁵ aus in Richtung Westen einschiffen⁶⁰. Sie notiert später:

„Am Olivaer⁶¹ Tor baumelten⁶² sieben Leichen, darunter ein 17jähriger Mensch, der ein Schild auf der Brust hatte: ‚Vor dem Feinde gewichen⁶³.‘ Voller Grauen wandten wir uns ab.“

Günther Brandenburg aus der Nähe von Schwedt⁶⁴ weiß noch, daß in den letzten Januartagen in seinem
35 Dorf SS⁶⁵-Komandos aufgetaucht⁶⁶ sind auf der Suche nach Deserteuren⁵⁹. Er beobachtet während der Flucht über die Oder⁶⁴:

„An jedem Brückenbogen hingen strangulierte⁶⁷ Soldaten und blutige Menschen in Arbeitsdienst-
40 Uniformen. Ihre Köpfe waren seitwärts geneigt und die Gesichter blauschwarz. An Stricken baumelten⁶²

60) sich einschiffen: einen Platz auf einem Schiff bekommen und an Bord gehen

61) Oliva ist ein Vorort von Danzig.

62) baumeln: herabhängen, ohne den Boden zu berühren, langsam hin und her schwingen

63) jemandem weichen: ihm keinen Widerstand leisten, vor ihm weglaufen (äu), ie, au (s.)

64) 80 km nordöstlich von Berlin an der Oder (seit 1945 die Grenze zu Polen)

65) die Schutzstaffel: die Kampftruppe der Nazis

66) plötzlich, unerwartet erscheinen, ie, ie (s.)

67) erdrosseln, erwürgen (der Strang: der Strick)

ihre leblosen Körper im Wind.“

Die Vertreter des Regimes^{A20}, die Amtswalter⁶⁸ der NSDAP⁶⁹, die Ortsgruppenleiter und Bürgermeister haben die Bevölkerung bis zum letzten Moment im Griff. So erinnert sich Ida Helene Ulm aus Resewitz bei Breslau⁷⁰:

„Als Opa mit seinem Wagen⁷¹ losfahren wollte, kam der Bürgermeister und holte den 58jährigen Mann mit Drohungen vom Wagen. Er sagte, er müsse dableiben und im Volkssturm⁷² gegen die Russen kämpfen. Dem Opa liefen die Tränen, als er allein zurückbleiben mußte und nicht mitfahren durfte. Der Abschied von seiner kranken Frau und von seinem Gespann⁷¹ war erschütternd.“

Günther Schulz aus Polenzig, östlich von Guben⁷³, seinerzeit⁷⁴ 10 Jahre alt:

„Dann kam ein deutscher Offizier und hat dann nur noch gesagt, daß Polenzig bzw. die Oder zur Hauptkampflinie erklärt wurde. Kaum 'ne halbe Stunde später, da fährt der Ortsbauernführer mit seinem Pferd und Wagen schon los, (ab) fort über die Oder, obwohl sie vor 'ner Stunde gesagt haben:

68) eines Amtes walten: ein Amt ausüben

69) Hitlers Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

70) seit 1945 Wrocław im Südosten von Polen

71) der Pferdewagen, gezogen von einem Pferdegespann: von zwei zusammengespannten Pferden

72) ab 25. 9. 1944 zusätzlich zur Armee zum Kampf eingesetzte Männer von 16 bis 60 Jahren

73) an der Oder südlich von Frankfurt/Oder

74) damals

„Wir bleiben alle hier.““

65 Irmgard Baumgarten aus Braunsberg⁷⁵ in Ostpreußen erinnert sich an die abendlichen Lautsprecherdurchsagen des NSDAP⁶⁹-Kreisleiters:

„Der Kreisleiter versicherte: ‚Volksgenossen und Volksgenossinnen, die militärische Lage ist nicht so, daß Grund zur Aufregung besteht. Bewahrt weiterhin Ruhe. Hört nicht auf wilde Gerüchte!‘ Er schloß seine Sendung immer mit ‚Heil Hitler!‘ Eines Abend sagte er ganz einfach: ‚Gute Nacht!‘ Da wußten wir, was die Glocke geschlagen⁷⁶ hatte.“

75 Marie Schlottke aus Schöneberg an der Weichsel⁷⁷ registriert um den 19. Januar [herum] den nahenden Geschützdonner. „Als besonders lächerlich kam mir vor, daß von Danzig⁵⁵ her noch ein Parteiredner geschickt wurde, der von Tiegenhof⁷⁸ mit Pferden abgeholt werden sollte, der vereisten Straßen wegen, und der eine Versammlung abhalten sollte.“ [...]

15. März 2005, 7.40 Uhr

Deutschlandradio Kultur^{A71}: [...] In unserem Sendeschwerpunkt „Neunzehn fünfundvierzig - Flucht und

75) in Ostpreußen 40 km nordöstlich von Elbing⁸¹
76) Wennn man die Kirchenglocke schlagen hört, weiß man, wie spät es ist. Hier: Sie wußten, was los war, in welcher Situation sie nun waren.

77) Die Weichsel fließt östlich von Danzig⁵⁵ in die Ostsee.

78) Dort war der nächste Bahnhof.

Vertreibung“ hören Sie nun den Beitrag „Die **Flucht übers Haff**⁵⁷“ von Dietrich Möller.

„Also, es war keine Straße mehr frei. Es ging kein Zug mehr. Es mußte übers Haff [gehen], und das Haff war zugefroren. Und dann kam dazu, daß gerade dieser Anfang des Winters [im] Januar [1945] eine wahnsinnige⁷⁹ Kälte war. Es war so 30° kalt.“

Januar 1945: Leonore Jost, damals 19 Jahre [alt], spricht vom Frischen Haff, jener Meeresbucht, die durch den Frische Nehrung genannten und überwiegend aus Dünen⁸⁰ bestehenden Landstreifen von der Ostsee getrennt wird. Er verbindet das Gebiet um Königsberg⁵⁶ mit dem um Elbing⁸¹ und weiter westlich Danzig⁵⁵. Als die Rote Armee einen guten Teil Ostpreußens eingenommen hat, bleibt den Flüchtlingen kein anderer Weg mehr als der über die Ostsee und damit über Haff⁵⁷ und Nehrung. Leonore Jost und ihre Familie kommen aus Braunschweig⁷⁵, ebenso wie Irmgard Baumgarten:

„Gendarmerie⁸² sorgte dafür, daß die Wagen nur in Abständen von 50 bis 100 Metern fahren, damit die Fläche nicht zu stark belastet wurde. [...]

Walter Müller, ein damals 8jähriger Junge: „Als die Sonne aufging, war plötzlich die Hölle los. Russische Artillerie schoß⁸³ aus allen Rohren das

79) wahnsinnig: sehr groß

80) die Düne, -n: die Erhebung aus Sand, meist am Meer

81) 100 km südwestlich von Königsberg⁵⁶

82) der Gendarm, -en: der bewaffnete Polizist, der meist alleine auf Land eingesetzt wird

Eis bei dem etwa einen halben Kilometer vor uns fahrenden Flüchtlingstreck⁸⁴ kaputt.“ Erich Pusch überquert im Februar 1945 mit seiner Familie das Haff:

„[...] Endlich hörte der Beschuß auf, doch dafür waren sofort die russischen Schlachtflieger da. Zuerst warfen sie Bomben mitten in die Ansammlung der Fuhrwerke⁷¹. Als sie alle Bomben abgeworfen hatten, stürzten sie sich mit Bordkanonen und MG⁸⁵-Feuer auf die wehrlosen Flüchtlinge. Als die Attacke⁸⁶ zu Ende war, hörte man die getroffenen Pferde wiehern und die verwundeten Menschen schreien. Der halbe Treck⁸⁴ war im Eis eingebrochen.“

„Es war ein grauer Tag. Die Nebelschwaden schützten uns vor der Sicht feindlicher Flieger.“

Annemarie Handschuch ist mit ihren drei kleinen Kindern auf die Flucht gegangen. Auch sie wird von Soldaten mit einem leichten Pferdewagen über das Haff gebracht:

„Endlich am Strand zwischen Sand und Dünen⁸⁰ hielt unser kleiner Wagen. Wir wollten nach der langen Anspannung und Angst erleichtert aufatmen und vom Wagen springen. Ich hielt im letzten Mo-

83) kaputtschießen, o, o: schießen, so daß das Eis bricht, die Eisdecke kaputtgeht

84) der Treck, -s: der Zug von Menschen, die mit ihrem Besitz auf Wagen weiterziehen (wie in den USA bei der Besiedlung des Wilden Westens)

85) das Maschinengewehr, -e

86) die Attacke, -n: der Angriff, -e

ment inne und sprang an eine andere Stelle. Da lag
in zwei Kissen, als ob es schlief, ein totes Kind,
noch mit rosigen Wangen, ein Kind, vielleicht ein
Jahr alt. Mein Gott, in welche Hölle sind wir hier
5 geraten, wo Mütter ihre Kinder unbestattet⁸⁷ lie-
gen lassen müssen.“

In der Reihe „Neunzehn fünfundvierzig - Flucht
und Vertreibung“ hörten sie „Die Flucht übers
Haff“ von Dietrich Möller. [...] Die Beiträge die-
10 ser Serie sind dokumentiert auf der Doppel-CD
„Flucht und Vertreibung - Zeitzeugen berichten“.
Die CD kostet 17,90 E zuzüglich⁸⁸ Versandkosten,
und sie können Sie bestellen bei unserem Hörer-
Service unter der Telefonnummer 0180 3333 678 oder
15 über unsere Internet-Adresse www.dradio.de.

87) bestatten: beerdigen, in ein Grab legen

88) zuzüglich ...: und dazu kommen noch die ...



Zu S. 42 - 46: Magdeburg: Domplatz 7: 1728 als
Wohnhaus erbaut; S. 30: Ratgaus; S. 53: Erzberger-
Straße Ecke Pieck-Allee: Wohnhaus im Stil der Sta-
lin-Zeit; S. 55: vorm Kulturhistorischen Museum:
Immermann-Brunnen (1796 in Magdeburg geboren: The-
aterstücke, Romane, ...) (Fotos: St., 14. 9. 2001)



Inhaltsverzeichnis des Beihefts
zu Nr. 289 (März 2005)

	Internationale Sicherheit (11. 2.)	Seite 30 - 33
	Österreich und Slowenien streiten sich	
5	um zweisprachige Ortsschilder. (11. 2.)	35 - 39
	Der britische Bombenkrieg gegen deutsche	
	Städte im Februar 1945	19 - 30, 39 - 53
	Dresden (10. 2. 2005)	22 - 30
	Pforzheim (18. 2.)	53 - 57
10	Churchills Bedenken (10. 2.)	19 - 22
	Wiederaufbau der Frauenkirche (14. 2.)	39 - 53
	Die Einstellung der Brandenburger zur	
	preußischen Geschichte* (18. 1.)	1 - 19

*Übungsaufgabe zu Nr. 289

- 15 Schreiben Sie bitte, was Sie hier hören, auf Blätter A 4 mit weitem Zeilenabstand, indem Sie jede 2. Zeile zum Verbessern frei lassen, schreiben Sie aufs 1. Blatt Ihren Namen, Ihre Adresse und eine Fax-Nummer, unter der Sie zu erreichen sind, und
- 20 schicken Sie das dann bitte bis Monatsende an die Redaktion: Ishiyama Shosai, Japan 171-0021 Tokio, Toshima-Ku, Nishi-Ikebukuro 4-19-18.

Innerhalb von zwei Wochen bekommen Sie dann als Fax Ihre Zensur von 1 - 10 Punkten (10 $\hat{=}$ sehr gut) und den Text, damit Sie selber verbessern, was Sie geschrieben haben, und sich überlegen, woher diese Fehler kommen und was Sie noch üben müssen.

- 25 Was Sie hören, ist eine Zusammenfassung eines Teils dessen, was Sie letztes Mal in „Direkt aus Europa auf deutsch“ gehört haben. Wenn Sie Schwierigkeiten haben, hören Sie sich das bitte noch einmal an und sehen Sie sich im Beiheft an, wie die Eigennamen geschrieben werden! Vokabeln schlagen Sie bitte in einem Wörterbuch nach!
- 30

Direkt aus Europa auf deutsch

編集者 Rosmarie Hackbarth
(Feldkirch/Österreich)
5 Angela Maasberg
(Berlin)
三浦 美紀子
成田 克史
10 宇田 あや子
監修 Heinz Steinberg
〔元東京外国語大学客員教授〕
発行 ドイツ・ゼミ 石山書齋
〒171-0021 東京都豊島区西池袋4-19-18
15 <http://aufd.web.infoseek.co.jp>
振替/00160-6-44434

ある国のニュースを聞けば、今そこで何が話題になり、人々が
どんな生活意識を持って暮らしているのかがわかります。この独
20 習教材は、毎月、ドイツ・オーストリア・スイスのラジオニュース
を厳選してヨーロッパ事情を紹介します。論説や討論会、各種イ
ンタビューなどを通じて、生きたドイツ語に触れることができま
す。

音声の収録時間は約60分です。全文テキスト付なので、内容が
25 確認できます。また、テキストの各頁下にあるドイツ語の注によ
り、辞書に頼らずに、ドイツ語で考え、ドイツ語で理解する習慣
が身につきます。繰り返し聞けば、聞き取り能力が大きく向上す
るとともに、ドイツ語の自然な表現を習得することが出来ます。
ドイツ語検定 1、2級対策としても最適です。

30 音声は毎月8日、テキストは10日から毎月2か月間、インタ
ーネット上で提供します。

活用法の一例： 聞き取り作文用学習教材として

- 1) まずコンピューターをテープレコーダーにつなぎ、音声をテ
ープに入れます。そのテープを聞いた上で、興味のある項目
35 を選んでテキストにざっと目を通します。固有名詞、知らな
い単語や熟語を書き出し、あらかじめ独辞典等で意味と用
法を調べておきます。
- 2) そのテープを、自分の聞き取れる範囲で少しずつ聞いて、そ
の部分を書き取ります。書いた文が意味の通じるものになっ
40 ているか、前後の文内容から見て筋が通っているか、文法的
な誤りがないかなどを検討します。
- 3) 2) を繰り返して、ある程度の分量になったら、テキストを
見て、合っているかどうかチェックします。間違えたところ
45 は、なぜ間違えたのかを考えてみれば、次に同じような間違
いをせずに済むでしょう。

聞き取り作文訓練・実力テスト

毎月、前号の内容より一部分を要約して、B面の最後に収録し
ています。その文章を書き取り、コピーしたものを各月末日まで
50 に石山書齋宛て、郵送してください。採点の上、模範解答をファッ
クスにてお送り致しますので、お名前とご住所のほかに、Fax 番
号を必ずお書き添え下さい。166号からも受け付けます。

〔この独習教材は無料で使用できますが、製作支援のために寄
付を下さる方は、1号あたり 1,000円、年間 12,000円
〔学生半額〕を 郵便振替口座 00160-6-44434
55 ドイツ・ゼミ にお振込み下さい。〕

バックナンバーのご案内

265号までは飛鳥洞 (Fax: 03-3645-4780)、266
~277号は朝日出版社 (Fax: 03-3261-0532) が取り扱
っております。ファックスでお気軽にお問い合わせ下さい。